

Gedanken zur Erdbebenkatastrophe von Ica, Pisco und Chincha in Peru

von Domkapitular Wolfgang Sauer

Unser ohnehin durch zahlreiche gesellschaftliche und wirtschaftliche Probleme schwer in Mitleidenschaft gezogenes Partnerland wurde einmal neu ein Opfer seiner geographischen Lage am Ostrand des Pazifik. Auch wenn es wie so oft keinerlei Vorwarnungen durch Experten gab, ist das Risiko der Erdbebengefährdung ein ständiger Begleiter im Unterbewusstsein unserer Schwestern und Brüder in Peru. Eltern lehren ihre Kinder von jung auf, wie sie sich verhalten müssen, wenn es wieder einmal so weit ist. Dass „Pacha Mama“, die Mutter Erde, immer wieder einmal grummelt und auf ihre Naturgewalt aufmerksam macht, weiß selbst der touristische Besucher des Andenstaates. Kein Tag vergeht, an dem nicht irgendwo im Land die Erde zittert. Diesmal aber wurde Peru, ausgelöst durch ein Seebeben vor der Küste Icas, ganz besonders schwer getroffen. Waren es im peruanischen Sommer die schweren Überschwemmungen im Norden und eben noch der unerwartet heftige winterliche Kälteeinbruch, besonders in den Anden, ist es nun das bittere Schicksal der eingestürzten Häuser, der zerstörten Panamericana südlich Limas, der unterbrochenen Kommunikationssysteme und –schlimmer als alles andere! – Hunderter von Toten und zehntausender von Obdachlosen, die innerhalb von zwei Minuten um ihre Zukunft betrogen und in ihrer Existenz nahezu vernichtet wurden. Die fassungslosen Tränen in den Augen des Bürgermeisters von Pisco, der seine Stadt fast vollständig zerstört sieht, das Klagen und Schreien der Überlebenden, die unter dem Geröll der eingestürzten Lehmhäuser mit eigenen Händen nach Angehörigen suchen: nun hat auch unser Partnerland seinen Tsunami erlebt, und wie immer sind es nach den materiellen Schäden die unheilbaren Wunden in der Seele, die uns anrühren und wortlos traurig machen.

Sieben Pfarreien in der Diözese Ica, die ihre Schwestergemeinden in unserem Bistum haben, gehören mit zu den unmittelbar Leidtragenden. Hier ist Solidarität gefragt, denn auch das ist Partnerschaft. Der Gebetstag für die Partnerschaft, den wir für das Spätjahr geplant haben, kann und wird nun in einzelnen Gemeinden vorgezogen werden. Sowie es die Möglichkeiten zulassen, werden wir den Schwestern und Brüdern in Ica, die sich um ihren fast schon im Ruhestand befindlichen Bischof Guido Breña OP scharen, unsere Kondolenz, unsere „Sympathie“ (im eigentlichen Sinn des Wortes) und im engen Schulterschluss mit der Not- und Katastrophenhilfe von Caritas International auch unsere materielle Hilfe zukommen lassen. Dabei gilt es die Fehler zu vermeiden, die bei der bereits erwähnten Tsunamikatastrophe begangen wurden: nicht die hektische Betriebsamkeit von selbsternannten Helfern und so genannten Experten ist gefragt, sondern die verlässliche Zusammenarbeit mit den örtlichen Instanzen. Nehmen wir dem gebeutelten peruanischen Volk nicht seine Würde, indem wir es behandeln, als ob es nicht selbst in der Lage wäre Hilfe und Aufbau zu organisieren! Auch das ist Partnerschaft.

Indem von Solidarität und Kommunikation die Rede war, soll auch das Wort „Spiritualität“ nicht unerwähnt bleiben. Dies ist angesichts der eingetretenen Katastrophe die vielleicht größte Herausforderung, drüben in Peru und hier bei uns. Wir können sie einfach nicht abwehren oder ungehört machen, die in unseren Herzen aufsteigende Frage nach dem „Warum?!“

In der Hauptkirche von Pisco wurden über zweihundert Menschen während des Festgottesdienstes vom Beben überrascht und von der herabstürzenden Kirchendecke und den Glocken begraben, es gab zahlreiche Tote. Die Muttergottes, so könnte ein Zyniker sagen, meint es nicht gut mit den Peruanern. Erst vor wenigen Jahren brach, ebenfalls am 15. August, oben in Arequipa beim abendlichen Stadtfest zu Ehren der Virgen Asunta ein Starkstromkabel und riss zahlreiche Menschen in den Tod. Und jetzt das, unten an der Küste, in der Provinz Ica! – Auch wenn wir unsere Schwestern und Brüder in Peru als ein leidensfähiges Volk kennen, dessen Tapferkeit und immer neue Überlebenshoffnung aus einem tiefen Glauben an eben den Schutz der Mutter Gottes kommt, werden wir es ihnen nicht verübeln, wenn sie neben den gefalteten Händen auch die Faust der Verzweiflung zum Himmel recken. Die Frage danach, warum Gott solches Leid zulässt, nicht zu verdrängen: auch das ist Partnerschaft.

Wir wissen darauf keine Antwort. Das Buch Hiob lehrt uns, dass alle wohlgemeinten Erklärungsversuche fehlgehen und alles nur noch viel schlimmer machen. Als zur Zeit Jesu der Turm von Schiloach bei Jerusalem einstürzte und zahlreichen Menschen den Tod brachte, meinten einige, darin ein Strafe Gottes sehen zu müssen. Mit der theologischen Autorität, die dem Rabbi aus Nazareth eigen war, wehrt Jesus diese Deutung ab. Gott ist kein Rächer. Aber er bleibt ein Geheimnis. Er, den wir bei glücklichen Anlässen als den Gott der Liebe und der Liebenden verkünden, erspart uns nicht die bittere Prüfung, uns mit dem augenblicklichen Leid unserer Partner in Peru auch und gerade im Glauben auseinander zu setzen. Dies ist nicht die Stunde der vordergründigen Trostsprüche, sondern die Aufforderung zum Mitleiden und Mitfragen in der stillen Andacht eines hart geprüften Glaubens. Das Wort, das der Sohn Gottes am Kreuz gesprochen hat: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?!“ ist auf verborgene Weise auch ein Stück Evangelium. Das Klagen und Schreien, das Hadern mit Gott und das in Tränen erstickte Stammeln eines Gebetes, sie gehören dazu. Niemand hatte damit gerechnet, dass das Fest Asunción, der Aufnahme Mariens in den Himmel, in einem Karfreitag enden würde. Was aber den Glauben des Christen vom dumpfen Weltschmerz unterscheidet, ist der Blick auf den Gekreuzigten und das Hören auf seine Worte: „Frau, siehe Deinen Sohn – Sohn, siehe Deine Mutter.“ In den Augenblicken der vermeintlich gottfernen Katastrophe einander liebend umarmen und gegenseitig annehmen: das ist Partnerschaft.

Freiburg, 17. August 2007